

feuer und licht

NR. 269 OKTOBER 2018 – 47589 UEDER – ISSN 0-945-0246



unsere Weggefährtin

Auf unserem Lebensweg brauchen wir ausnahmslos alle Weggefährten, Menschen, auf die wir bauen können, die in guten Zeiten und in schweren Tagen an unserer Seite und für uns da sind, mit denen wir teilen können, was unser Leben ausmacht, vor denen wir ungeschönt die sein können, die wir sind, mit unseren Stärken und unserer Erbärmlichkeit. Das werden nicht viele sein, sondern wenige, vielleicht überhaupt nur eine Person. Im Alten Testament preist das Buch Jesus Sirach solche Menschen: „Ein treuer Freund ist wie ein festes Zelt, wer einen solchen findet, hat einen Schatz gefunden. Für einen treuen Freund gibt es keinen Preis, nichts wiegt seinen Wert auf. Das Leben ist geborgen bei einem treuen Freund, ihn findet, wer Gott fürchtet“. Dass diese Worte auf Maria zutreffen, darauf lenken wir in dieser Ausgabe unseren Blick: auf Maria, unsere Weggefährtin. Gerade in schwierigen, dunklen Lebensabschnitten wird deutlich, wie „unser Leben bei ihr geborgen ist.“ Bernard von Clairvaux hat diese Erfahrung gemacht und sie in sehr eindrucksvollen Worten geschildert, die Sie, liebe Leser, auf der Rückseite dieses Heftes finden.

Aber nicht nur in stürmischer und dunkler Zeit, sondern ebenso in frohen Stunden ist es gut, sich an Maria zu wenden, das Gespräch mit ihr zu suchen. Das rät die erfahrene Exerzitienbegleiterin Marlies Fricke, der ich beim Interview in dieser

Nummer Fragen stellen durfte. Maria alles zu erzählen, was uns bewegt, das empfiehlt sie uns.

Jesus selber hat uns Maria zur Mutter, zur Weggefährtin gegeben, wie Anton Wächter im Leitartikel darlegt. „Frau, siehe dein Sohn.“ Und natürlich gilt auch: Frau, siehe deine Tochter. Das sind eine der letzten uns überlieferten Worte des Herrn vor seinem Tod am Kreuz. Uns auf unserem Lebensweg zu begleiten, an unserer Seite zu sein, uns zu beschützen und uns zu führen, gehört zur Mission der Muttergottes, die andauert bis ans Ende der Zeiten.

„Das Leben ist geborgen bei Maria“, können wir in Anlehnung an die Worte aus dem Alten Testament sagen. Der Rosenkranzmonat Oktober ist sicher eine Gelegenheit, diese tröstliche Wahrheit neu zu erfahren und dafür dankbar zu sein, denn: „nichts wiegt ihren Wert auf.“

Zu guter Letzt: Einige sehr ermutigende Leser-Rückmeldungen zu *FEUER UND LICHT* sind schon bei uns eingetroffen. Das 25jährige Jubiläum von *FEUER UND LICHT* naht. Zögern Sie nicht und schreiben Sie uns bitte, was Sie über Feuer und Licht denken! Danke und wie immer: Viel Freude beim Lesen!

Alvina Feuerhölzger

Inhalt

4



Heilige Catherine Labouré

12



Das Besondere an Maria

24



Wie ein Stern in der Nacht

32



Patrick Kaesberg

2 Editorial

4 Freund Gottes
Catherine Labouré
von Albert Andert

12 Das Besondere an Maria
von Anton Wächter

15 Interview
mit Marlies Fricke

20 Bestürzende Gnade
von Elke Wiefhoff

22 Glaubenszeugnis:
Zurück zum Wesentlichen

24 Wie ein Stern in der Nacht
von P. Marie Eugene Grialou

28 Glaubenszeugnis:
Zeit für Veränderung

24 Auf dem Pilgerweg des Glaubens
aus Lumen Gentium 8

32 Portrait
Patrick Kaesberg

34 Lesenswert!
Der Herr der Welt
von F. M. Dostojewski

38 Robert Hugh Benson



1806 – 1876

Catherine Labouré

von Albert Andert

Es ist nur ein kleines Stück geprägtes Metall. Unzählige Menschen tragen es an einem Kettchen um den Hals. Man sieht es an Armbändern und Rosenkränzen, in Geldbörsen und Herrgottswinkeln. Allein Mutter Teresa hat 40.000 Stück davon verteilt: die „Wundertätige Medaille“ – ihre Erfolgsgeschichte ist bekannt. Viel weniger kennt man die Geschichte jener französischen Ordensfrau, für die dieses kleine Stück Metall Mission und Passion zugleich war.

Zoé – so wird das kleine Mädchen nach der Tagesheiligen ihres Geburtstages genannt, dem 2. Mai 1806. Zoé wächst in der burgundischen Bauernfamilie Labouré auf. Ihr Vater Pierre bewirtschaftet mit seiner Ehefrau Madeleine einen ertragreichen Hof im Dorf Fain-les-Moutiers. Zoé ist das drittjüngste von zehn Kindern. Neun Jahre lang Geborgenheit, dann stirbt unerwartet die Mutter. Ihr Tod reißt eine Riesenlücke. Zoé umarmt die Marienstatue im Elternzimmer, als ob sie bitten würde, dass die Gottesmutter nun auch die ihre sei. Allein geblieben mit der Verantwortung entscheidet der Vater schweren Herzens, dass Zoé und ihre jüngere Schwester Tonine zu einer Tante

in ein Nachbardorf ziehen. Zoé leidet sehr darunter, nun auch vom zweiten Elternteil getrennt zu sein. Die älteste Tochter Marie-Louise muss die Rolle der Bäuerin übernehmen, obwohl sie kurz vor dem Eintritt in einen Orden steht. Bald stellt sich heraus, dass Zoé viel lieber die Hofarbeit machen würde. Und so ruft sie Pierre Labouré nach zwei Jahren zu sich. Mit zwölf Jahren übernimmt Zoé sämtliche Arbeiten in Küche, Backstube, Obstgarten, Kuh-, Schweine- und Hühnerstall samt Taubenschlag! In jungen Jahren ist sie Hofherrin, kocht, bäckt, füttert, melkt und wäscht. Nicht zuletzt kümmert sie sich auch um ihren behinderten Bruder Auguste, den Jüngsten. Diese



harte Schule wird ihr später zugute kommen. Übrigens: für Schulunterricht bleibt keine Zeit, Zoé ist Analphabetin.

Der Traum vom alten Priester

Vom Labouré-Hof sind es nur ein paar Schritte zur Kirche von Fain, ohne Pfarrer, mit leerem Tabernakel. Jeden Tag zwackt Zoé etwas von ihrer Zeit fürs Tagewerk ab, geht in dieses arme Gotteshaus und betet dort. Sie liebt diese Treffen mit Jesus und Maria. Mit 14 Jahren erzählt sie Tonine davon: sie habe eine Berufung, doch sie wisse nicht wohin. Eines Nachts sieht sich Zoé im Traum in der Kirche von Fain beten. Plötzlich feiert ein alter Priester mit Bart und Käppchen die hl. Messe. Danach winkt er Zoé. Sie fürchtet sich, geht rückwärts hinaus, weil sie sich vom Blick des Priesters

nicht lösen kann. Immer noch träumend, besucht sie einen Kranken. Da kommt der alte Priester nach und sagt: „Du fliehst jetzt vor mir, aber eines Tages wirst du dich freuen, zu mir zu kommen.“

Zoé besucht oft die Messen im Nachbarort Mou-tiers. Dort gibt es Schwestern vom hl. Vinzenz von Paul, die sogenannten „Töchter der christlichen Liebe“. Sie geben Schulunterricht und betreuen alte Menschen. Zoé fühlt starkes Verlangen nach solcher Arbeit. Lesen und Schreiben ist aber Voraussetzung für den Ordenseintritt. Schmerzlich bemerkt sie ihre mangelnde Bildung. Zwecks Alphabetisierung wird sie von einer Cousine in deren Mädchenpensionat eingeladen. Im 50 km entfernten Chatillon-sur-Seine fühlt sich Zoé unter den Stadtfraulein aber nicht wohl. Umso mehr in der örtlichen Kirche. Als sie dem Pfarrer ihren Traum erzählt, meint dieser, die Beschreibung passe auf den hl. Vinzenz von Paul. In der Stadt gibt es Vinzenzschwestern. Zoé besucht sie und trifft im Sprechzimmer „ihren“ alten Priester aus dem Traum – auf dem Porträt des hl. Vinzenz! Am liebsten würde sie sofort eintreten – aber ihr Vater ist strikt dagegen. Zoé solle heiraten, er habe bereits Marie-Louise Gott gegeben. Er schickt das Mädchen zu ihrem Bruder Charles nach Paris, dort werde sie „aufwachen“. Traurig kommt sie in die Hauptstadt. Sie wird dort tatsächlich ihr restliches Leben verbringen – nur nicht so, wie sich ihr Vater das vorgestellt hat ...

Die Jungfrau von der Rue du Bac

Zoés ältester Bruder Hubert legt für sie ein gutes Wort ein. Nach einem Jahr in Paris geht sie ins Pensionat zurück. Bei den Vinzenzschwestern

lernt sie Sr. Victoire kennen, die sich für ihren Eintritt einsetzt. Auch Vater Labouré gibt seinen Segen dazu – allerdings keine Mitgift. Zoé kehrt nach Paris zurück, und zwar – wie es der hl. Vinzenz im Traum sagte – voll Freude.

Am 21. April 1830 beginnt ihr Noviziat bei den Töchtern der christlichen Liebe in der Rue du Bac, dem Mutterhaus des Ordens. Von nun an wird Zoé Catherine genannt. Ans Aufstehen um 4 Uhr ist sie als Bäuerin gewöhnt. Und ihre Zeit für Gott muss sie nun nicht mehr dem Alltag abtrotzen. Für Catherine ein neues Leben, das auf den Himmel verweist: „Es schien mir, als berührte ich die Erde nicht mehr“. Auch die „Begrüßung“ durch den Ordensgründer selbst ist wunderbar genug: es ist wohl kein Zufall, dass nur drei Tage nach Catherines Ankunft der Schrein mit dem Leib des hl. Vinzenz von Paul vom Erzbischöflichen Palais nach St. Lazare, dem Hauptsitz des vinzentinischen Männerordens, übertragen wird. Und nun beginnen auch die Erscheinungen.

In der Kapelle der Rue du Bac schaut Catherine zuerst Visionen vom Herzen des hl. Vinzenz. Kurz darauf blickt sie während der Wandlung durch die Hostie hindurch auf Christus, und zwar „die ganze Zeit meines Seminars hindurch (...) ausgenommen sooft ich zweifelte“. In der Nacht vom 18. auf den 19. Juli 1830 ist Catherine „mit dem Gedanken eingeschlafen, dass der heilige Vinzenz mir die Gnade erwirken werde, die heilige Jungfrau zu sehen.“ Um halb zwölf Uhr ruft sie jemand. Ein Kind in Weiß, um die fünf Jahre alt: „Die heilige Jungfrau erwartet Sie!“ Catherine folgt dem Kind durchs schlafende Ordenshaus zur Kapelle, überall brennen die Lichter. Die Novizin

wartet, dann ein Rauschen, wie von einem Seidenkleid. Mehrmals sagt das Kind: „Da, die heilige Jungfrau!“, aber Catherine kann diese irgendwie nicht erkennen. Erst als das Kind sie laut „wie ein Mann“ auffordert, schaut sie wirklich. Maria sagt zu ihr: „Mein Kind, der liebe Gott will Sie mit einer Mission betrauen.“ Sie werde viel zu leiden haben, solle aber Vertrauen haben und auch mit ihrem Leiter darüber sprechen. Maria kündigt Unglück über Frankreich an. Den Tod eines Erzbischofs. Aber auch den Schutz Gottes über die vinzentinischen Gemeinschaften. Catherine erlebt zwei Stunden „eine Zeit, es war die schönste meines Lebens.“ Sie erzählt den Vorfall ihrem „Leiter“: P. Jean-Marie Aladel, dem Beichtvater. Er sieht darin nur Einbildungen der Novizin.

Doch am 27. November erscheint die hl. Jungfrau nochmals, beim Abendgebet mit den anderen Schwestern: „Ich sah die seligste Jungfrau (...) stehend, weiß gekleidet, mittelgroß, das Gesicht so schön.“ Von ihren Händen gehen Strahlen aus, rund um sie die Worte: „O Maria, ohne Sünde empfangen, bitte für uns, die wir zu dir unsere Zuflucht nehmen.“ So wie ein Bild, dann wird sogar eine Rückseite sichtbar: ein M, die Herzen von Jesus und Maria: „Lass nach diesem Muster eine Medaille prägen!“, sagt die Stimme und auch, dass jeder, der diese gläubig trägt und aufrichtig betet, besonders beschützt ist. P. Aladel ist über den Rückfall nicht erfreut: „Sinnestäuschung!“ Bei einer letzten Erscheinung im Dezember hört Catherine, dass sie Maria nun nicht mehr sehen, doch in Andacht stets ihre Stimme hören werde. Ihrem Beichtvater sagt sie das lieber nicht. Aber wie soll sie ohne seine Unterstützung ihren Auftrag erfüllen?



Gesagt, geprägt

Über diese Gedanken geht Catherines Noviziat zu Ende. Im Jänner 1831 wird sie eingekleidet – von nun trägt sie das für die Vinzentinerinnen typische schwarze Ordenskleid und die weiße, ausladende Flügelhaube, die „Cornette“. Am 5. Februar erreicht sie ihren Dienstort: das Hospiz von Engghien, Rue de Picpus, gerade mal 6 km von der Rue du Bac entfernt. P. Aladel will seine visionäre Novizin zur Beobachtung in der Nähe habe. 46 Jahre lang wird sie dort das Charisma ihres Ordens leben, wie es der hl. Vinzenz von Paul vorgab: „Wir sind die Diener der Armen. Gott hat uns für sie erwählt. Das ist unsere erste und wichtigste Aufgabe. Alles andere ist Nebensache.“

Catherine weiß, dass auch die Medaille ein solcher Dienst ist. Doch P. Aladel will ihr nicht glauben. Catherine betet und hört Maria: „Er ist mein Diener, er würde doch fürchten, mir zu missfallen.“ Die junge Schwester sagt ihrem Beichtvater: „Die seligste Jungfrau ist unwillig!“ Das bohrt. P. Aladel unternimmt einen vorsichtigen Vorstoß bei Erzbischof De Quelen – und für diesen ist das alles gar kein Problem! Erscheinungen müsse man

vorsichtig beurteilen, aber eine Medaille ... man werde den Baum ja an seinen Früchten erkennen.

Im Mai 1832 gibt P. Aladel dem Juwelier Vachette den Auftrag zur Prägung von 1.500 Stück. Zwei Jahre nach der Erscheinung beginnt die Verteilung der Medaille an Kranke, Schwangere, Verletzte und Sterbende. Bald folgen Berichte von spontanen Heilungen. Oder Bekehrungen, wie die von Alphonse Ratisbonne (Nachzulesen in: Feuer und Licht, Nummer 180). Im Februar 1834 nennt man die Medaille im Volk schon „miraculeuse“ – wundertätig. Allein in diesem einem Jahr steigt ihre Zahl von 10.000 auf 500.000 Stück. Zehn Jahre nach Erstprägung ist die Medaille weltweit mit unfaßbaren 100 Millionen Exemplaren vertreten!

Der Bauernhof im Hospiz

Nur eine Handvoll Eingeweihter wissen von der Verbindung zwischen Catherine und der Medaille. Die Identität der Seherin wird geheim gehalten. Catherine ist sehr froh darüber. Sie will weder Bewunderer noch Kritiker, sondern den Armen dienen. Im Hospiz von Engghien wird das ehemalige Personal adliger Familien betreut: alte Kammerdiener, Hausmeister, Jagdaufseher oder Pförtner – oft genug verbitterte, alkoholkrank oder feindselige Charaktere. Catherines natürliche Güte weicht ihre Panzer auf. Für ihr typisches Nachfragen „Haben Sie wohl genug?“ wird sie von den Dienern hoch geschätzt.

Die Bäuerin in Catherine sorgt dafür, dass die unbebauten Flächen des Hospizgeländes zuneh-

„O' Maria, ohne Sünde
empfangen, bitte für
uns, die wir zu dir unsere
Zuflucht nehmen“

Aufschrift auf der Medaille



mend ein Schauplatz von Gartenbau und Viehzucht werden. Sie unterhält einen Hühnerhof, einen Taubenschlag und im März 1846 kauft sie eine Kuh. Über die Jahre kauft und verkauft Catherine insgesamt 30 Stück Vieh, penibel führt sie darüber ein Rechnungsbuch. Schwestern wie Betreute werden so mit Obst, Gemüse, Eiern und Milch versorgt. Leider ist Catherine mehr Bäuerin als Kauffrau – aufgrund eines Defizits untersagt ihr die Oberin jeden Kuhhandel. Sie sattelt gehorsam um – im Rechnungsbuch stehen fortan Hasen und Schweine. Und ab 1861 auch das erste Pferd...

In der stark wachsenden Schwesterngemeinschaft gilt Catherine als regeltreu und gehorsam, ihr

wird aber keine Leitungsfunktion zugetraut. Als Arbeiterin und Mädchen für alles, wird sie von vielen der gebildeteren Schwestern oft übersehen, unterschätzt, sogar gehänselt. Catherines Reaktion darauf ist Beistand für alle, denen es auch so geht: neuankommende Schwestern, kranke Hausangestellte. Es heißt auch, dass jeder Sterbende, bei dem sie wacht, versöhnt stirbt. Größten Anteil nimmt sie auch am Schicksal ihrer weltlichen Familie: sie unterstützt ihre Nichte Marie-Antoinette, die vom Ehemann verlassen wurde. Sie betet für die Berufung ihrer Schwester Marie-Louise, die zeitweilig aus ihrem Orden austrat. Sie weckt und fördert die Berufung ihres Neffen Philippe zum Priestertum.



„Im Umgang mit Gott müssen wir beides, sprechen und zuhören. Gott wird immer zu uns sprechen, wenn wir in Einfachheit und Demut zu ihm kommen.“

Cathrine Labouré

Ein Licht auf Catherines Demut wirft auch ihre Rolle in der schweren Zeit des Deutsch-Französischen Krieges 1870/71. Als der Kaiser gefangen genommen und Paris von den Preußen besetzt wird, gehen Bürger in den Widerstand und rufen die sogenannte Pariser Kommune aus. Diese steht nicht nur gegen die Invasoren sondern auch gegen das Kaisertum – und die Kirche. Viele Priester werden erschossen, darunter auch Erzbischof Darboy, so wie es Catherine in der Erscheinung 40 Jahre zuvor gesagt wurde. Die Ordensfrauen sind ein Feindbild der Kommunarden. Immer wieder werden sie beschimpft, bedroht, inhaftiert. Dennoch bleiben sie an ihrem Platz, bei Alten und Kranken. Oft kommt es zu blutigen Gefechten zwischen der regulären Armee und den Parisern. Da bringt Catherine auch den Kommunarden wundertätige Medaillen. Einmal wollen die Aufständischen einer unliebsam gewordenen Kommunardin kurzen Prozess machen. Da diese früher vor allem gegen die Ordensschwestern aggressiv vorging, holt man Catherine ab und hofft, mit ihr die ideale Zeugin zu haben. Doch alles was die Schwester angibt, dient nur zur Entlastung der Beschuldigten. Freispruch. In all dem

Chaos dieser Zeit gibt Catherine mit ihrer vertrauensvollen und ruhigen Art Mitschwestern, Alten, Verwundeten – und nicht zuletzt auch Kommunarden – die einzige Sicherheit.

Martyrium eines Lebens

46 Jahre lang hat Catherine mit unzähligen Versuchen von Schwestern, Priestern, Verwandten und Besuchern zu kämpfen, die alle das Gerücht bestätigt sehen wollen, dass sie die Seherin aus der Rue du Bac sei. Mit Witz und Direktheit lässt sie die Neugierigen aber stets im Unklaren. Viele möchten ja auch gar nicht glauben, dass diese einfache, bäuerliche Frau die Seherin ist. Im Frühjahr 1876 vertraut Catherine sich ihrer Oberin, Sr. Dufés, an – aus Not. Seit Jahrzehnten quält sie das Wissen, dass die hl. Jungfrau mit den Händen nicht nur Strahlen aussandte, sondern darin auch den Erdball hielt. Sie verlangte schon 1839 von P. Aladel eine entsprechende Statue in der Kapelle, doch er lehnte ihren Wunsch immer ab: die Medaille zeige keine Weltkugel. Catherines zweites Leid ist, dass die Kapelle in der Rue du Bac nicht endlich als Wallfahrtsort öffentlich zugänglich ge-



Der unverweste Leichnam von Catherine Labouré in der Rue du Bac

macht wurde. Als Catherine 1858 von Bernadettes „schöner Dame“ in Lourdes erfährt, sagt sie: „Es ist die gleiche!“ und „Denken, dass diese Wunder in unserer Kapelle hätten geschehen können!“ All die Jahre lebt Catherine im Bewusstsein, dass ihre Mission unerledigt ist: „Das ist das Martyrium meines Lebens.“ Sr. Dufés lässt daraufhin die Statue mit dem Globus anfertigen, stellt sie aber fürs Erste nur privat auf. Aber allein, dass diese Figur nun endlich existiert, nimmt Catherine ihre Last. Sie weiß: das Bildnis wird irgendwann in der Kapelle stehen.

Anfang 1876 sagt Catherine voraus, dass sie das Jahr nicht überleben wird. Als sie am 31. Dezember immer noch lebt, scheint die Voraussage widerlegt. Aber fünf Stunden vor dem Jahresende stirbt Catherine – in tiefem Frieden und im Kreis ihrer Schwestern. Sie hat zeitlebens immer wieder Prognosen abgegeben, die unerfüllbar schie-

nen, wie auch ihre Ankündigung, dass sie nach ihrem Tod im Hospiz bleiben wird – und tatsächlich wird sie als einzige im Ordenshaus begraben.

Die kleine Zoé nahm Zuflucht bei einer Mutter, unter deren Führung sie eine tiefe Einigung mit Gottes Willen erlangte. Oder wie eine Mitschwester sagte: „Vereint mit Gott in ihren geringsten Handlungen“. Catherines Charisma auf die Erscheinungen und Vorhersagen zu reduzieren, würde ihr nicht gerecht. Ihre weiteren Charismen, alltäglichere, schenkten ihr über lange Jahre eine andere Vision. So elend, schwierig und undankbar ein Mensch auf andere auch wirken mochte, Sr. Catherine sagte dazu nur: „Was wollen Sie, ich sehe Christus, unseren Herrn in ihnen.“

René Laurentin: Das Leben der heiligen Katharina Labouré;
Gratia Verlag, 2007



Stefan Lochner, Maria im Rosenhag, Köln um 1448

Das Besondere an Maria

von Anton Wächter

Es gibt Fragen, die scheinen mir müßig. Einige Beispiele: Warum gibt es Elefanten? Warum hat der Mensch zwei Beine? Warum sollen wir die Jungfrau Maria verehren? Unzählige Dinge sind einfach so, wie sie sind, ohne dass wir einen Grund dafür finden können. Warum hat Gott die Welt erschaffen? Weil er sie erschaffen wollte! Warum hat er sie so und nicht anders gemacht? Weil er sie genau so erschaffen wollte! Wenn wir

uns Fragen stellen, müssen wir unterscheiden zwischen Sachen, deren Grund für uns zugänglich ist und solchen, deren Grund im Geheimnis Gottes liegt. Dass Maria uns im geistlichen Leben begegnet, ist eine Tatsache. Wenn wir nur rein theoretisch danach fragen, wer Maria ist, erhalten wir keine Antwort. Wir müssen vielmehr von dem ausgehen, was wir erleben und was uns in der Überlieferung offenbart ist, von dem,

was in der Heiligen Schrift steht und was uns glaubwürdige Zeugen berichten. Das Besondere an Maria ist, dass sie uns nahe ist und so ihre Gegenwart auch erfahrbar wird. Wer nicht mit seinen geistigen Augen schaut und nicht mit seinen geistlichen Sinnen wahrnimmt, kann nicht durch Erklärungen oder Behauptungen überzeugt werden. Natürlich helfen uns Erklärungen, damit wir besser erkennen und natürlich braucht es Zeugen, die unseren Blick auf eine uns verborgene Wirklichkeit lenken. Das Leben mit Maria, wie eigentlich das ganze geistliche Leben, ist aber im Kern Begegnung und nicht gedankliches Verstehen.

Maria ist von ihrem ganzen Wesen her Zustimmung zum göttlichen Willen. Als ihr der Engel Gabriel ihre besondere Sendung ankündigt, stimmt sie völlig zu: „Siehe, ich bin des Herrn Magd; mir geschehe, wie du gesagt hast.“ (Lk 1,38) Diese freie Zustimmung des Geschöpfes, dieser Akt, den Willen des Schöpfers ganz zu bejahen, ist der Moment, in dem der Schöpfer selbst als Geschöpf in die Welt tritt, das ist das Geheimnis der Verkündigung und das Geheimnis von Weihnachten. Diese innerste Haltung, auf den Willen Gottes zu hören, vermittelt Maria auch uns. Bei der Hochzeit in Kana, die das himmlische Hochzeitsmahl – die Vermählung des Geschöpfes mit seinem Schöpfer – vorwegnimmt, zeigt sie uns, was dafür notwendig ist: „Was er euch sagt, das tut“ (Joh 2,5). Maria lehrt uns, auf Gott zu hören, den Willen Gottes anzunehmen, denn Gott möchte nicht den Tod des Sünders, sondern, dass er lebt. Maria zeigt uns, dass der Wille Gottes Rettung und Erlösung ist, dass ein uneingeschränktes Ja zu seinem Willen

weder irgendwelche Fallen oder unnötige Leiden in sich birgt, noch von unserer Freiheit auch nur das Geringste wegnimmt: nur im Willen Gottes können wir heil und frei werden.

Im Willen Gottes zu leben, heißt aber nicht, schmerzfrei und ohne Leiden zu sein. Im ganz zentralen Moment seines Erlösungswerkes verweist Jesus auf Maria. Während seines Sterbens am Kreuz zeigt er nochmals die ganze Größe der Sendung Marias, indem er ihr den Jünger, den er liebt – und das sind auch alle Menschen, die Gott suchen – anvertraut. Er gibt damit in Johannes allen seinen Jüngern, also auch uns, Maria zur Mutter: „Als nun Jesus seine Mutter sah und bei ihr den Jünger, den er lieb hatte, spricht er zu seiner Mutter: Frau, siehe, das ist dein Sohn! Danach spricht er zu dem Jünger: Siehe, das ist deine Mutter!“ (Joh 19,26-27).

Für uns ist Maria wirklich eine Mutter, mit ihrer Hilfe werden wir neu von oben geboren. Nikodemus fragte in der Nacht Jesus: „Wie kann ein Mensch, der schon alt ist, geboren werden? Kann er etwa in den Schoß seiner Mutter zurückkehren und noch einmal geboren werden? Jesus antwortete: Amen, amen, ich sage dir: Wenn jemand nicht aus dem Wasser und dem Geist geboren wird, kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Was aus dem Fleisch geboren ist, das ist Fleisch; was aber aus dem Geist geboren ist, das ist Geist.“ (Joh 3,4-6) Diese Neugeburt geschieht unter dem Kreuz. Jesus erklärt Nikodemus, dass der Menschensohn erhöht werden muss, „denn Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren geht, sondern ewiges Le-

ben hat“ (Joh 3,16). Als der Menschensohn am Kreuz erhöht ist, bittet er seine Mutter, uns als ihre Kinder anzunehmen und er gibt uns seine Mutter als unsere Mutter. Damit wird etwas von der heilsgeschichtlichen Bedeutung Marias als Mutter und Urbild der Kirche (vgl.: Zweites Vatikanisches Konzil, Lumen Gentium 63) offenbart. Das Prinzip der Erlösung und Erneuerung, die im Hören auf den Willen Gottes liegt, wird in Maria zu einer Person, die selbst in ihrer Freiheit, stellvertretend für die ganze Menschheit aller Zeiten, ihre Zustimmung zu den Plänen Gottes gibt.

Der Geist ist lebendig. Geistige Prinzipien sind keine abstrakten Denkgebäude, sondern Wirklichkeiten. Zuerst ist der Geist, der Schöpfer und Neuschöpfer und dann kommen das Fleisch, die Materie, die Naturgesetze, die sich aus der Freiheit der Personen zur Wirklichkeit ausformen. So ist das Wort Gottes, in dem alles geschaffen ist, nicht einfach ein Befehl oder eine Anweisung für die Welt zu werden, es ist selbst lebendig, personal, mit einem Willen und einem lebendigen Wesen ausgestattet, sodass es als Jesus Christus Mensch werden kann. Ebenso haben geheimnisvollerweise die gemeinsamen, einstimmenden Antwort aller Menschen zu Gott, die mitschaffende Kraft, welche die Welt ins Licht hebt, ein Gesicht, eine personale Form: Maria, in der wir zu Brüdern und Schwestern des Sohnes Gottes werden.

Für unser Leben und Sein hat das große Bedeutung. Als Christen folgen wir nicht einfach

einer bestimmten Lehre, haben nicht einfach gewisse Verhaltensweisen und Rituale, die aus den ursprünglichen Wahrheiten kommen. Wir begegnen vielmehr der Wahrheit als Person, die nicht nur erfahren und betrachtet werden kann, sondern die mit uns in Beziehung tritt; in eine Beziehung, die über das bloße Verstehen hinausgeht, deren Wesen Liebe ist. Ebenso folgen wir Christus nicht nur in unseren personalen Entscheidungen nach, sondern unsere Antwort auf den Ruf Gottes ist in die Antwort aller Menschen eingebunden und wird zur Gestalt des neuen Jerusalems. Dieser Antwort begegnen wir in Maria – welch erstaunliches Geheimnis! Wir müssen unser Heil nicht erdenken oder aus eigenen Kräften erwirken. Der Weg des Heiles, die Wahrheit kommt auf uns zu. Ebenso kommt mütterliche Hilfe auf uns zu. Maria ist nicht nur ein Prinzip, in dem der göttliche Anruf neues Leben gebiert, sie ist eine Mutter, die sich mit Liebe um uns, ihre Kinder, sorgt. Wer kann das verstehen? Ich vermute, dass es große Theologen nicht besser verstehen als einfache Christen, die eine Kerze vor einem Marienbild anzünden. Der Kern des Verständnisses ist Begegnung und bevor wir über das Wesen Marias nachdenken, müssen wir mit ihr in eine Beziehung treten. Ihre Gegenwart lässt uns das Heil, das Leben und die Freude erfahren, die im Plan der göttlichen Vorsehung liegen. So komme ich wieder zur eingangs gestellten Frage zurück: Warum sollen wir die Jungfrau Maria verehren? Nur wer sich auf eine Begegnung einlässt, wird es erfahren.

Was er euch sagt, das tut

Christa Pfenningberger im Gespräch mit
Marlies Fricke

Sie sind Mitglied der Gemeinschaft Christlichen Lebens (GCL). Können Sie Ihre Gemeinschaft kurz vorstellen?

„Wir sind eine ignatianische Laiengemeinschaft, päpstlich anerkannt. In der heutigen Form gibt es die GCL seit 50 Jahren, aber bereits im 16. Jahrhundert hatten sich im Umfeld des neugegründeten Jesuitenordens erste ‚Laien‘-Gruppen gebildet, die sich damals ‚Marianische Congregationen‘ nannten und aus derselben Spiritualität wie die ‚Gesellschaft Jesu‘ leben wollten.

Die ‚GCL‘, wie sie in erneuerter Form seit 1967 heißt, ist eine weltweite apostolische Gemeinschaft. Sie will die Menschen zu einem spirituell erfüllten und christlich engagierten Leben führen. Dabei nimmt sie den Weg des Einzelnen ernst: Vor allem die kleine örtliche Gruppe will

Interview

Marlies Fricke

Geboren 1962 im Kreis Höxter,
Nordrhein-Westfalen

Ausbildung zur Groß- und
Außenhandelskauffrau

Seit 2000 Mitglied der Gemeinschaft
Christlichen Lebens (GCL)

Sekretärin des Erzbischofs in
Paderborn

Tätig in der geistlichen Begleitung und
in der Begleitung von ignatianischen
Exerzitien



dazu beitragen, die persönliche Gottesbeziehung und Christusbefolgung zu vertiefen und zu gestalten. Dabei helfen auch der Tagesrückblick, das persönliche Gebet, die Einzelerzählungen, die geistliche Begleitung. Jede/r von uns lebt, wohnt, arbeitet in der Regel am je eigenen Ort – als Familie, in Ehe oder einzeln – und ist bemüht um einen bewusst verantworteten Lebensstil.

Was hat Sie bewogen, sich dieser Gemeinschaft anzuschließen?

„Ich bin mit Anfang dreißig auf die GCL gestoßen, weil ich über das Pfarreileben hinaus persönliche Glaubensvertiefung suchte. Von Anfang an waren mir in der GCL-Formung Begriffe wie Freiheit und Verbindlichkeit, reflektierter Glaube, die Unterscheidung der Geister, das Üben (also niemals fertig sein), die menschliche Ganzheit von Leib-Seele-Geist nicht nur wichtig – sie füllten sich bis heute mehr und mehr mit Erfahrung.“

Ihre Gemeinschaft ist ignatianisch geprägt. Welches Verhältnis hatte Ignatius von Loyola zur Muttergottes?

„Aus katholisch-baskischem Rittergeschlecht stammend, wird Ignatius die klassische Marienfrömmigkeit vertraut gewesen sein, also die Gedenk- und Feiertage, Andachten vor Marienbildern, Wallfahrten oder das Angelus-Gebet. Nach seinem Aufbruch aus Loyola als 30-jähriger Kriegsverwundeter scheinen mir zwei Szenen bezeichnend:

Am Beginn seines Wandlungsweges legte Ignatius in einer Nachtwache auf dem Montserrat vor der Muttergottes sein Schwert und seinen

Dolch ab – für mich ein starkes Bild: Maria als mütterlich Schützende, Segnende, Tröstende. Danach machte sich der entwaffnete Adelssohn im Bettlerkleid auf, um nach seiner tiefen Krise nach dem weiteren Weg für sich zu suchen, der ihn schließlich 16 Jahre später nach Rom führte. In der römischen Kirche Il Gesù, der Mutterkirche des Jesuitenordens, findet sich ein Fresko aus dem 14. Jahrhundert, die ‚Madonna della Strada‘. Dieses Bild haben der Ordensgründer und seine Gefährten verehrt und vor ihm gebetet; die Jesuiten, die in die Mission zogen und vielleicht nie nach Rom zurückkehrten, nahmen von hier Abschied. Heute zieht die ‚Gefährtin der Wege‘ in der Nähe des Grabaltars von Ignatius zahlreiche Touristen an. Römische Taxifahrer und Straßenreiniger sorgen für eine immer brennende Öllampe.

Maria lässt sich nur von Jesus her sehen. In den ‚Geistlichen Übungen‘, dem Exerzitienbuch des Ignatius, ist bei aller Christus-Bezogenheit auch Maria an vielen Stellen gegenwärtig. Beim Betrachten des Lebens Jesu von seiner Empfängnis bis zu seiner Himmelfahrt kommen sogar ‚Phantasie-Szenen‘ vor, so zum Beispiel der Abschied Jesu von seiner Mutter zu Beginn des öffentlichen Wirkens, was ja so im Evangelium nicht steht. Übrigens nennt Ignatius Maria ehrfurchtsvoll ‚unsere Herrin‘. Das ist wohl seinem ritterlichen Umgang geschuldet, mehr aber noch seiner Absicht, Maria in eine besondere Nähe zu Jesus zu stellen. Deshalb finde ich es in Exerzitien immer wohltuend, wenn der betende Mensch am Ende einer Betrachtungszeit eingeladen ist, ein ‚Zwiesgespräch mit Maria‘ zu führen. Mit

„Im Betrachten des Evangeliums bekommen wir unverfälscht Auskunft über Maria; nicht gerade faktenreich, aber wesentlich in ihrer Beziehung zu Jesus.“

Marlies Fricke



Gott oder mit Jesus - das sind wir eher gewohnt. Aber auch mit Maria - das hat etwas Familiäres, wo ich erzählen darf von meinem innerlich Erlebten. – Übrigens auch eine schöne Übung für den Alltag, ein Gespräch mit Maria zu führen mit allem, was mich bewegt!“

Wer ist Maria für Sie, welche Rolle spielt Sie in Ihrem (Glaubens)Leben?

„Zunächst einmal ist sie meine Namenspatronin, zusammen mit ihrer Cousine Elisabeth, weshalb ich meinen Namenstag seit vielen Jahren lieber am 2. Juli statt am 12. September feiere. Maria ist für mich eine bodenständige Frau aus dem Volk, die das ganz normale Leben und Arbeiten in der galiläischen Dorfgemeinschaft kannte. Sie ist mir Schwester und Vorbild im Glauben an Gott.

Maria ist für mich eine Hörende, in der ,das Wort

Fleisch geworden ist’ (Joh 1,14), die Gottes Ruf und seinem Wirken vertraut hat. Sie ,ist das Urbild unserer Mitarbeit an Jesu Sendung. Ihr Mitwirken mit Gott beginnt mit ihrem Ja-Wort’, so sagen es die GCL-Grundsätze. Und Maria sagt zu uns: ,Was Er euch sagt, das tut. (Joh 2,5).“

Sie ist für mich ,jungfräulich’, weil sie sich mit ihrem ganzen Dasein Gott überlassen hat und letztlich alles von Ihm her, auch durch Krisen und Nichtverstehen hindurch, erwartet hat: Sinn, Fülle und Heil. - Eigentlich eine Grundhaltung jedes Christen.

In Bezug auf unsere Kirche beschäftigt mich oft der Gedanke von Hans-Urs von Balthasar, dass wir neben dem ,petrinischen Amt’ genauso das ,marianische Amt’ brauchen, also das Mütterliche und das Geschehenlassen, um ganz Kirche, Communio, sein zu können.“



Was können, was sollen wir als Menschen, die an Jesus glauben und aus dem Geist des Evangeliums unser Leben gestalten wollen, von Maria lernen?

„Auf die Stimme Gottes zu hören im ausdrücklichen Gebet genauso wie mitten in der Welt, in der Aktivität. Maria hatte eine einzigartige Rolle im biblischen Heilsgeschehen; mit ihr fing etwas völlig Neues in der Menschheitsgeschichte an. Auch jede/r von uns ist einzigartig und ‚voll der Gnade‘ und am je eigenen Platz von Gott gerufen - immer wieder neu -, zu horchen, zu unterscheiden und im Sinne Gottes zu handeln. - Nicht verbissen, sondern um der je größeren Liebe und Freiheit willen.“

„Gott suchen und finden in allem“ – inwieweit gilt dieser Grundsatz des Ignatius von Loyola für Maria?

„Maria war im jüdischen Glaubensbekenntnis (vgl. Dtn 6,4-9) verwurzelt. Jene alten Worte drücken für mich genau dieses ‚in allem‘ aus: ‚... mit ganzem Herzen, ganzer Seele, ganzer Kraft ... zu Hause, auf der Straße, beim Schlafenlegen und Aufstehen ... am Handgelenk, auf Stirn, Türpfosten und Stadttoren ...‘ - Es gibt eigentlich nichts Profanes für einen Menschen, der in Beziehung zu Gott lebt. ‚Die Welt ist Gottes so voll ... In allem will Gott Begegnung feiern ...‘, sagt Alfred Delp.“

In einer sehr aktiven und auch lärmenden Zeit wie der unsrigen sind Kontemplation, Stille und das Hören gefährdet. Welchen Weg zeigt uns hier Maria?

„Ihre Grundhaltung ist: Hören – geschehen-

lassen - empfangen - vertrauen - bleiben - aushalten - im Herzen erwägen - aufbrechen. Das geht nicht ohne äußere und innere Stille. Wer die nicht findet, sucht sie möglicherweise noch nicht genug?“

„Sternenumkränzte Himmelskönigin“ einerseits, „Frau aus dem Volke“ andererseits. Gehört das zusammen? Wird möglicherweise manchmal etwas überbetont?

„Manchmal wundere ich mich, welches Marienbild oder -attribut wen anspricht, oder auch nicht. Ist das nicht meistens eine Geschmacks- oder eine Typenfrage oder auch regional-kulturell bedingt, wer und wie Maria für den Einzelnen ist? Hauptsache, es ist nicht zwang- oder krankhaft und losgelöst von Christus.

Aus Erfahrung weiß ich, dass sich je nach Lebensphase und -umständen das persönliche Marienbild auch wandeln kann. Ich erinnere mich, wie ich mich als Jugendliche gegen das Lied ‚Maria, breit den Mantel aus‘ gewehrt habe. Heute singe ich es gern, wenn nicht für mich, dann für andere oder für die bedrängte Welt.“

Was würden Sie einem Christen raten, der mit Maria „gar nichts am Hut hat“, aber dennoch neugierig und interessiert an Maria ist.

„Zuerst das Lesen und Betrachten des Evangeliums. Hier bekommen wir unverfälscht Auskunft über Maria, nicht gerade faktenreich, aber wesentlich in ihrer Beziehung zu Jesus. Zum Beispiel, wie sie den Zwölfjährigen im Gewühl verliert (Lk 2,41-52); geht es uns nicht auch oft so, dass uns Gott ‚verloren‘ geht? - Oder wie sie in der Stube von Nazareth bei allem Vertrauen



auch nüchtern nach dem ‚Wie‘ fragt (Lk 1,26-38). Oder wie sie ihren Sohn trotz mancher Zurückweisung begleitet, mal aus der Nähe, z.B. bei der Hochzeit zu Kana (Joh 2,1-12), mal, weil sie ihn heimholen will (Mt 12,46-50). Dann ihr kraftvolles Magnifikat (Lk 1,46-55), das Maßstäbe auf den Kopf stellt.

Dann als kleine Übung: das bewusste Anschauen unterschiedlicher Mariendarstellungen, Bilder oder Figuren aus der alten und zeitgenössischen Kunst, egal, ob traditionell oder biblisch begründet. Dabei sich die Frage stellen: Welches Bild von Maria spricht mich am meisten an –

überhaupt oder gerade in der jetzigen Situation. Ist es eher die Schutzmantelmadonna oder die Knotenlöserin, die Pieta oder die Erschrockene vor dem Engel? Oder die Himmelskönigin, die Frau unter dem Kreuz oder im Kreis der Jünger? Die Muttergottes von Lourdes, von Stalingrad oder von Guadalupe? Oder die Schwangere, die Betende oder ...? – Bei mir selbst zu Hause hängt neben der Garderobe eine kleine Ikone, Maria liebkosend mit dem Kind. Die schaue ich beim Heimkommen und beim Gehen immer kurz an. Sie ist wie ein kleiner Haltepunkt, manchmal auch Trostpunkt, in der Geschäftigkeit.“





Bestürzende Gnade

In meiner Dunkelheit –
tiefschwarze Kiesel auf schwarzem Sand –
hetzte ich herzklopfend umher,
meine Seele will nach Emmaus.
Ringsum wogendes Schilfmeer,
kein Weg, kein Steg – keine Arche.
Und doch: Deine Worte,
Bojen des Lichtes über das Nachtmeer,
hinein in Dein Schweigen,
Schritt für Schritt.
Warm schimmert auch der Stern des Meeres
und kündigt Morgenrot.
Still werden im Auge des Sturms,
Rabbuni.

Elke Wiefhoff



Zurück zum Wesentlichen

Vor einigen Jahren hatten mir Arbeitskollegen begeistert von dem Wallfahrtsort Medjugorje erzählt und mich ermuntert, doch auch einmal mitzufahren. Aber vor Jahren war es bei mir noch nicht soweit. Damals sagte ich: „Jetzt nicht, aber eines Tages fahre ich bestimmt hin.“ So geschah es. In meiner neuen Wahlheimat in Bad Driburg gibt es die Gemein-

schaft der Seligpreisungen. Ich hatte erfahren, dass dort jeden Monat ein sogenannter „Medjugorje-Samstag“ stattfindet. An diesen Tagen trifft man sich zum Gebet, zur hl. Messe und zum gemeinsamen Austausch. Als ich das erste Mal einen solchen „Samstag“ besuchte, wurde zu einer Wallfahrt nach Medjugorje eingeladen, mit besonderem Hinweis auf Fastenexerzitien.

Ich habe mich umgehend für die Fasten- und Schweigeexerzitien angemeldet. Ich wusste: Ich bin soweit! Es ist an der Zeit, mein Leben mit Gott und mit der Muttergottes neu zu beleuchten.

Endlich war der Tag der Abfahrt da. Der Bus sammelte die unterschiedlichen Gruppen ein. Die offene Art Begrüßung der Leiterin und der anderen Pilgern machte auch mein Herz offen. Die gemeinsamen Gebete und die Lieder stimmten uns mit jedem Kilometer mehr auf unser Ziel ein.

Angekommen in Medjugorje hat mich die Herzlichkeit der Frauen beeindruckt, die während der Exerzitien für uns da waren. Zwischen uns Teilnehmern war von Beginn an eine gute Gemeinschaft zu spüren, das Schweigen brachte eine außergewöhnlich ruhige und besonnene Atmosphäre. Zwischen den Mahlzeiten, bei Brot und Tee, hatten wir geistliche Impulse, an die sich unsere Fragen anschlossen. Neben Vorträgen über Glaube, Hoffnung und Liebe ging es auch um den Willen Gottes für das persönliche Leben. Es war eine geistlich dichte und sehr intensive Zeit.

Für mich war die kleine schlichte Kapelle im Haus etwas Besonderes; sie stand uns immer für die Anbetung zur Verfügung. Es war ein Rückzugsort, um mit Gott zu sprechen und um die Gospa um ihre Fürsprache in unseren Anliegen zu bitten. Der Pater, der uns begleitete, hat ab dem ersten Tag die Beichte angeboten. Das Sakrament der Versöhnung war für mich ein zentraler Teil der Exerzitien.

Am späten Nachmittag haben wir beim Rosenkranzgebet und der darauffolgenden internati-

onalen heiligen Messe teilgenommen. Das hat mich tief beeindruckt! Ebenso bemerkenswert fand ich die langen Schlangen vor den Beichtstühlen: zu sehen, dass so viele Priester aus den verschiedensten Ländern dieser Erde Beichte hören und die Menschen in langen Reihen vor den Beichtkabinen warten, bis sie an die Reihe kommen so etwas sieht man nicht alle Tage!

Da wir Exerzitien-Teilnehmer alle unsere Lebensgeschichten im Gepäck hatten, die nach Öffnung und Heilung verlangten, waren die in der Kapelle stattfindenden Gebete intensive Momente. Besonders ein Heilungsabend hat mich sehr tief bewegt. Die Offenheit und das Vertrauen, das wir uns gegenseitig schenkten, waren einzigartig! Gott hat mein Herz an diesem Abend berührt und weich gemacht hat. Ich habe manches erlebt, worüber ich hier nicht sprechen will, aber ich wünsche, dass viele Menschen diese tiefen Erfahrungen im Rahmen solcher Exerzitien machen können.

Am Morgen des letzten Tages feierten wir die heilige Messe in unserer Hauskapelle und waren froh, dass wir noch eine weite Strecke vor uns hatten, um nicht gleich Abschied nehmen zu müssen.

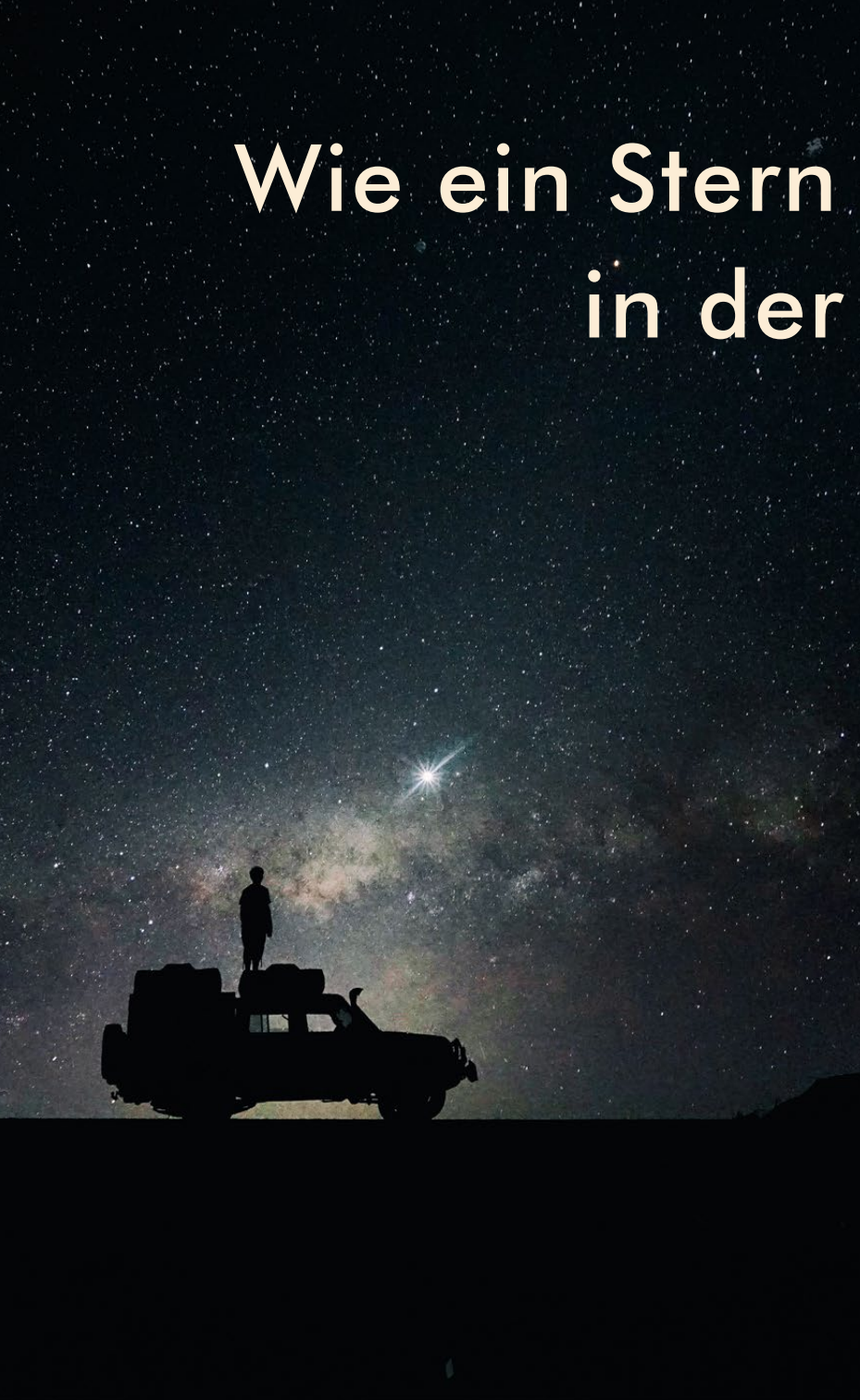
Ich bin sehr dankbar für diese Fasten- und Schweigeexerzitien in Medjugorje, denn es hat mich wieder zum Wesentlichen in meinem Leben zurückgebracht. Das Fasten und Schweigen hat meines Erachtens den Weg geöffnet für diese tiefen Erfahrungen sowohl in der Gruppe als auch persönlich mit Gott. Voller Dankbarkeit bin ich zurückgekommen!

N. N., 2018

Wie ein Stern in der Nacht ...

von P. Marie Eugene Grialou

Das Licht der Gottesmutter Maria strahlt am hellsten in finsternen Stunden; es richtet die Hoffnung auf und kündigt vom göttlichen Erbarmen. Das ist die Mission Mariens: Stern in der Nacht zu sein.



Ein Blick in die Geschichte zeigt, dass die göttliche Vorsehung die allmächtige Fürbitte der Gottesmutter ganz besonders in finsternen und wirren Zeiten zum Leuchten bringt, in Zeiten, in denen Gott scheinbar abwesend ist und es fast unmöglich scheint, sich an ihn zu wenden. Wenn Gott beleidigt wurde, kann es vorkommen, dass er – wie ein Vater, der mit Recht für die Wahrung seiner Autorität sorgt – den Menschen nur noch Strenge oder schweigende Gerechtigkeit zeigt. Hier lässt er Maria eingreifen, damit sie das Wort des Heiles überbringt; es soll von seinen gerechten Verfügungen befreien oder zumindest Trost zusprechen, damit die Last erträglich wird. Das göttliche Erbarmen überbietet sich selber und erstreckt sich bis an die äußersten Grenzen, indem es den Dienst Marias einbezieht.

Ein geistlicher Schriftsteller des Mittelalters sagt, Gott habe sich die Ausübung der Gerechtigkeit vorbehalten, Maria aber habe er die Ausübung der Barmherzigkeit überlassen. Therese von Lisieux wurde durch das Lächeln der Gottesmutter geheilt, als es für ihre Krankheit menschlich gesehen keine Heilung mehr gab. Später schreibt Therese ihre Erfahrung mit Maria in einem Gedicht nieder, in dem es unter anderem heißt: „Du hast mir am Morgen meines Lebens zugelächelt. Komm, zeige mir noch einmal dein Lächeln, Mutter, da es Abend ist.“

Glanz in der Dämmerung

In der Dämmerung oder im Dunkel der Nacht erstrahlt die Liebe der jungfräulichen Mutter in

besonders hellem Glanz. Davon kann man sich leicht überzeugen, wenn man die Weltgeschichte bis zu ihrem Ursprung zurückblättert.

Gab es je eine größere Traurigkeit als die unserer Stammeltern, als sie nach ihrer Sünde ihre Nacktheit erkannten und sich des Verlustes ihrer übernatürlichen und außernatürlichen Gaben bewusst wurden? Als sie begreifen mussten, dass damit in ihrem Leben Glück, Frieden und Harmonie fehlten und dass sie diesen Verlust ihrer Nachkommenschaft vererben würden? Der Sündenfall des Menschen wurde zum Sündenfall der ganzen Menschheit! Als Gott das Urteil über Adam und Eva sprach, bestätigte sich ihre Ahnung, denn Gott nennt die Folgen für sie und ihre Kinder: Kampf, Mühen, Leid, Verfall, Tod. Anscheinend bleibt ihnen nichts als Traurigkeit und bittere Erinnerung an das verlorene Glück. Vor diesem Urteil hatte Gott jedoch mit furchterregender Stimme den Fluch über die Schlange gesprochen. Unsere Stammeltern hörten und bewahrten die Worte: „Weil du das getan hast, bist du verflucht (...). Staub sollst du fressen alle Tage deines Lebens. Feindschaft setze ich zwischen dich und die Frau, zwischen deinem Nachwuchs und ihrem Nachwuchs. Er trifft dich am Kopf, und du triffst ihn an der Ferse“ (Gen 3,14-15).

Die Niederlage ist also keineswegs endgültig. Der Kampf fängt erst an und siegen werden die Frau und ihr Nachkomme. In dieser Stelle aus dem Buch Genesis werden die allerseligste Jungfrau und ihr Aufgebot gegen den Teufel angekündigt. Diese Verheißung erhebt sich über die Katast-

rophe des Sündenfalls. Sie schimmert in weiter Ferne wie das Morgenrot und wird unseren ersten Eltern auf ihrem ganzen Lebensweg leuchten; darauf stützen sie ihren Glauben und ihre Hoffnung.

Jesaja wird die göttliche Zusage aufgreifen und entfalten: Als der heidnische König Ahas in einer trostlosen Stunde des auserwählten Volkes nicht einmal ein Zeichen der Hoffnung erbeten will, obgleich die Königreiche Israel und Juda von zahlreichen Gefahren bedroht sind, schreibt der Prophet: „Darum wird euch der Herr von sich aus ein Zeichen geben: Seht, die Jungfrau wird ein Kind empfangen, sie wird einen Sohn gebären, und sie wird ihm den Namen Immanuel geben“ (Jes 7,14).

Hier wird die Unbefleckt Empfangene angekündigt und die Frucht ihres Leibes, der Immanuel, der Gott mit uns, den sie der Welt schenken soll. Das Licht der Jungfrau erstrahlt am klarsten in finsternen Stunden; es richtet die Hoffnung auf und kündigt vom göttlichen Erbarmen, das nicht schläft, sondern seinem Volk noch auf den schlimmsten Irrwegen treu bleibt.

Hilfe in der Not

Wenn wir das Evangelium lesen, sehen wir, dass Maria an Jesu Seite bleibt, solange er im Verborgenen lebt. Sobald er sich aber dem Volk Israel offenbart, tritt sie in den Hintergrund. Als dann der Hass gegen Jesus aufbricht, ist Maria wieder an der Seite Jesu. Auf Kalvaria, wo dieser Hass seinen Triumph feiert, wo Jesus Christus und alles, was zu ihm gehört, zerstört zu sein scheint – seine Person, sein Werk und seine Ehre –, da steht Maria unter dem Kreuz. Durch diese Gegenwart in der dunkelsten Stunde bringt sie

ihre Haltung, ihre Kraft und ihre Sendung zum Ausdruck, ja, den Sieg ihrer Mutterschaft: durch Maria wird sich von nun an Gottes erbarmende Liebe verströmen und das Leben sich ergießen. Das ist ein überaus bedeutender Moment! Wir erkennen darin den göttlichen Plan, die Mutterschaft Marias wie einen Stern in der Nacht erstrahlen zu lassen.

Ein Blick in die Kirchengeschichte zeigt, dass das gläubige Volk mit feinem Gespür diesen Plan der Vorsehung erkannt hat. In Augenblicken höchster Not wendete es sich Maria zu, der Mutter der Barmherzigkeit, der alles vermögenden Fürsprecherin und der letzten Hoffnung, die niemals enttäuscht. Die großen Siege über Irrlehren oder die Rettung der Christenheit vor drohenden Feinden werden meistens Maria, der Zuflucht der Christen, zugeschrieben.

Was den inneren, seelischen Bereich betrifft, beobachten wir dieselbe vertrauensvolle Anrufung der Fürsprache Marias und die gleiche wirksame Hilfe in Stunden äußerster Not. Das zeigt sich als eine Wahrheit, die jedermann kennt, so häufig wurde sie erfahren: wer Maria aufrichtig vertraut und dies durch eine bestimmte Übung oder ein Gebet ausdrückt, dem wird zugesichert, am Ende Gnade zu erlangen. Die Vernunft möchte gegen eine solche Sicherheit aufbegehren, die Erfahrung der Menschen dagegen bringt den Beweis.

Aufgrund dieser Erfahrung und zahlreicher bekannter Einzelfälle darf man Folgendes sagen: bei Menschen, die nicht mehr zu den Sakramenten gehen, bei denen Glaube, Hoffnung und Liebe so gut wie keine Spuren hinterlassen haben, kann immer noch ein Vertrauen zu Maria vorhanden sein; wenn sie es unter bestimmten Umständen zum Ausdruck bringen, darf man zuversichtlich

„Gott hat Maria die Ausübung
seiner Barmherzigkeit
anvertraut.“

Eugen Maria Grialou

sein, dass die Gottesmutter die übernatürliche Verbindung mit Gott eines Tages wiederherstellen wird.

Wie lässt sich diese Tatsache erklären? Vielleicht, indem wir daran erinnern, dass Maria ein reines Geschöpf ist, zu dem wir auf natürlicher Ebene eine Beziehung haben können; dass sie ein ideales Geschöpf ist, das uns durch seine Schönheit anzieht; eine hohe Frau, die uns durch ihre Mütterlichkeit und ihre Güte gewinnt, die alle Gebete erhört und deshalb die Ausstrahlung und den Einfluss ihrer Mutterschaft über den Kreis der Christen hinaus ausdehnt, die ihr durch die übernatürlichen Bande der Liebe bereits verbunden sind.

Doch neben diesen Motiven und den Tugendgaben Marias gibt es einfach den Heilsplan Gottes: Maria sollte ganz und gar Mutter sein, ihr wollte Gott die Ausübung seiner Barmherzigkeit anvertrauen.

Textquelle: Marie Eugene Grialou, Ich will Gott schauen.



© Bejo Schmitz

A photograph of a hillside under a clear blue sky. In the foreground, a large, dark bronze relief sculpture is mounted on a stone base. The sculpture depicts several figures, possibly in a religious scene. In the background, a large white cross stands on a hill. A few people are visible near the base of the cross. The title 'Zeit für Veränderung' is overlaid on the right side of the image.

Zeit für Veränderung

Es war zwei Jahre nach meiner Bekehrung zum katholischen Glauben. Ich bin mit meinen Eltern nach Medjugorje gefahren. Dort konnte ich zum ersten Mal einen tiefen und echten Blick auf mein Leben werfen.

Es gab zu dem Zeitpunkt etwas in meinem Leben, das für mich schwer zu tragen war. Mein ganzes Leben, vor allem in meiner Kindheit, hat es mich gequält. Immer, wenn es einen kleinen Konflikt gab und mich jemand, egal ob ein anderes Kind, ein Lehrer oder eine andere Person etwas harsch angesprochen hat, konnte ich nicht mehr. In der jeweiligen Situation war das meistens ganz unverständlich. Meine Kehle hat sich zugeschnürt, ich verlor den Boden unter meinen Füßen, mir wurde heiß, meine Stimme war weg. Mir blieb dann nur noch das

Weinen und Weglaufen. Auch als Erwachsene hatte ich es nicht überwunden und konnte damit nicht umgehen. Ich hatte keine Ahnung, woher das kam und ich konnte mit niemanden darüber sprechen. Ich dachte, dass es jedem Menschen so geht.

Ja und dann kam diese Fahrt nach Medjugorje. Mir war dieser Ort kein sonderliches Anliegen, wir hätten zu jedem beliebigen Wallfahrtsort fahren können. Meine Mutter aber bestand auf Medjugorje und so willigte ich ein. Wir hatten nur 30 Stunden vor Ort, mehr nicht. Für diese 30 Stunden haben wir den ganzen Weg von Berlin aus gemacht! Es war unsere erste Pilgerreise, denn wir haben uns alle nach und nach bekehrt. Nur mein Bruder war zu der Zeit noch fern vom Glauben. Ich habe mir von dieser Reise nicht sonderlich viel erwartet und wollte auch nichts Außergewöhnliches sehen. Nur ein paar kleine Gebetsanliegen hatte ich mit. Dann ist etwas Unerwartetes passiert. Wir wollten gemeinsam den Kreuzweg auf dem Kreuzberg beten. Aber jeder von uns hatte eine andere Idee und Vorstellung davon, so kam es zu einer angespannten Stimmung. In solchen Momenten war ich immer sehr dominant, die „Allwissende“, die glaubt, das richtige Konzept für alle zu kennen. Ich bin also etwas hart aufgetreten und fing an, Anweisungen zu geben. Mein Vater reagierte genauso harsch und sagte zu mir: ‚Komm runter, schließ dich der Gruppe an.‘ In diesem Moment ist der Knoten in mir, der mich mein Leben lang belastet hat, geplatzt. Ich musste losrennen, dabei ist so viel Schmerz und Enttäuschung aus mir herausgespült worden wie ein Lavastrom. In gefühlten 15 Min. und bei 35° im Schatten

war ich am Gipfel des Kreuzberges. Dort habe ich mich zu dem großen weißen Kreuz gesetzt. Plötzlich kam mir der Gedanke, dass es da noch einen Knoten in mir gibt: In einer Gruppe bin ich immer diejenige, die sich abwendet, die eine „Extrawurst“ braucht. Ich stehe allein und verletzt in der Ecke. Dadurch löse ich nichts Positives, sondern Negatives und Konflikte aus. Ich habe immer wieder Erwartungshaltungen eingenommen, die nicht erfüllt werden. Ich konnte in diesem Moment tief und ehrlich auf mein Leben schauen. Ich saß vor dem Kreuz und wusste, dass ich ohnmächtig bin, mich aus eigener Kraft zu ändern. So wandte ich mich an Gott und bat ihn: „Ich bitte dich, komm und fülle du die Leere und Erwartung in mir aus, die kein Mensch je erfüllen kann.“ In der Zwischenzeit kamen meine Eltern hoch und sie versuchten mich zu trösten. Es war das erste Mal, dass ich Nähe zulassen konnte. Ja, ich konnte mich freuen, dass meine Mutter mich in den Arm nahm.

Damals bin ich geheilt worden, es war der Anfang einer Veränderung in meinem Leben, ich konnte mich mehr und mehr integrieren. Ich wusste auch, dass es an der Zeit war, den Menschen, die mich verletzt haben zu verzeihen. Ich hörte auf, von Menschen zu erwarten, alle meine Erwartungen zu erfüllen. Denn das kann nur Gott allein. Mein Leben, meine Beziehung zu mir selber und meinen Mitmenschen, meine Erwartungshaltungen haben sich seitdem verändert und ich musste seither nie mehr weinen, wenn mich jemand hart oder grob anspricht.

S. M. G., 2018



Auf dem Pilgerweg des Glaubens

aus Lumen Gentium, II. Vatikanisches Konzil

Die Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments und die verehrungswürdige Überlieferung zeigen die Aufgabe der Mutter des Erlösers in der Heilsökonomie immer klarer und legen sie anschaulich vor. Die Bücher des Alten Testaments beschreiben die Heilsgeschichte, durch die die Ankunft Christi in der Welt in langsamem Voranschreiten vorbereitet wird. Diese ersten Dokumente, so wie sie

in der Kirche gelesen und im Licht der weiteren und vollen Offenbarung verstanden werden, bieten Schritt für Schritt deutlicher die Gestalt der Frau dar, der Mutter des Erlösers. Sie ist in diesem Licht schon prophetisch in der Verheißung vom Sieg über die Schlange, die den in die Sünde gefallenen Stammeltern gegeben wurde (vgl. Gen 3,15), schattenhaft angedeutet. Ähnlich bedeutet sie die Jungfrau, die empfangen und einen Sohn

gebären wird, dessen Namen Emmanuel heißen wird (vgl. Jes 7,14; Mt 1,22-23). Sie ragt unter den Demütigen und Armen des Herrn hervor, die das Heil mit Vertrauen von ihm erhoffen und empfangen. Mit ihr als der erhabenen Tochter Sion ist schließlich nach langer Erwartung der Verheißung die Zeit erfüllt und die neue Heilsökonomie begonnen, als der Sohn Gottes die Menschennatur aus ihr annahm, um durch die Mysterien seines Fleisches den Menschen von der Sünde zu befreien.

Der Vater der Erbarmungen wollte aber, dass vor der Menschwerdung die vorherbestimmte Mutter ihr empfangendes Ja sagte, damit auf diese Weise so, wie eine Frau zum Tode beigetragen hat, auch eine Frau zum Leben beitrüge. Das gilt in erhabenster Weise von der Mutter Jesu, die das Leben selbst, das alles erneuert, der Welt geboren hat und von Gott mit den einer solchen Aufgabe entsprechenden Gaben beschenkt worden ist. Daher ist es nicht verwunderlich, dass es bei den heiligen Vätern gebräuchlich wurde, die Gottesmutter ganz heilig und von jeder Sündenmakel frei zu nennen, gewissermaßen vom Heiligen Geist gebildet und zu einer neuen Kreatur gemacht. Vom ersten Augenblick ihrer Empfängnis an im Glanz einer einzigartigen Heiligkeit, wird die Jungfrau von Nazareth vom Engel bei der Botschaft auf Gottes Geheiß als „voll der Gnade“ begrüßt, und sie antwortet dem Boten des Himmels: „Siehe, ich bin die Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Wort“. So ist die Adamstochter Maria, dem Wort Gottes zustimmend, Mutter Jesu geworden. Sie umfing den Heilswillen Gottes mit ganzem

Herzen und von Sünde unbehindert und gab sich als Magd des Herrn ganz der Person und dem Werk ihres Sohnes hin und diente so unter ihm und mit ihm in der Gnade des allmächtigen Gottes dem Geheimnis der Erlösung.

Diese Verbindung der Mutter mit dem Sohn im Heilswerk zeigt sich vom Augenblick der jungfräulichen Empfängnis Christi bis zu seinem Tod. Im öffentlichen Leben Jesu erscheint seine Mutter ausdrücklich am Anfang, da sie bei der Hochzeit zu Kana in Galiläa durch ihr Mitgefühl den Anfang der Zeichen Jesu als des Messias durch ihre Fürbitte veranlasst hat. Im Verlauf seiner Verkündigung nahm sie die Worte auf, in denen der Sohn das die Ansprüche und Bande von Fleisch und Blut übersteigende Reich predigte und die seligpries, die das Wort Gottes hören und bewahren, wie sie selbst es in Treue tat (vgl. Lk 2,19.51). So ging auch die selige Jungfrau den Pilgerweg des Glaubens. Ihre Vereinigung mit dem Sohn hielt sie in Treue bis zum Kreuz. Und schließlich wurde sie von Christus Jesus selbst, als er am Kreuz starb, dem Jünger zur Mutter gegeben mit den Worten: „Frau, siehe da dein Sohn“. Schließlich wurde die unbefleckte Jungfrau, von jedem Makel der Erbsünde unverehrt bewahrt, nach Vollendung des irdischen Lebenslaufs mit Leib und Seele in die himmlische Herrlichkeit aufgenommen und als Königin des Alls vom Herrn erhöht, um vollkommener ihrem Sohn gleichgestaltet zu sein, dem Herrn der Herren und dem Sieger über Sünde und Tod.

Textquelle: Dogmatische Konstitution über die Kirche, Lumen gentium, Kapitel 8.



Porträt

von Sr. Luzia Bodewig

Patrick Kaesberg

Berufen, ein Original zu sein

Sie waren sehr fußballbegeistert ...

„Ich bin ein Nachzügler nach drei Brüdern. Der erste Bruder ist 6 Wochen nach der Geburt gestorben, er ist unser Familienpatron. Die beiden anderen sind 12 beziehungsweise 15 Jahre älter als ich. Ein Bruder war an der Grenze zum Profifußballer. Er war mein Vorbild. Fußball war mein ganzes Leben, die Schule lief nebenbei. Das Positive an meiner Fußballleidenschaft war, dass ich nie rauchte oder Alkohol trank. Nach dem Abitur habe ich ein Jahr in der 3. Liga für Darmstadt gespielt.“

Patrick Kaesberg

Geboren: 1986

In: Salzkotten / Nordrhein-Westfalen

Studium der Theologie in Paderborn
und Jerusalem

seit April 2018: Diakon in Dortmund

Am Ende Ihres Studiums haben Sie eine Arbeit über Johannes vom Kreuz und Therese von Lisieux geschrieben. Was fasziniert Sie an diesen Persönlichkeiten?

„Ich lese am liebsten in den Viten der Heiligen. Sie sind einerseits sehr individuell, und doch erkennt man immer den Herrn in diesen Lebensgeschichten. Johannes vom Kreuz ist mir in meinem Studienjahr in Jerusalem in einer Vorlesung über christliche Mystik begegnet. Nach und nach wurde mir klar: Johannes vom Kreuz hat ein sehr hohes Ideal, das die heilige Therese von Lisieux umgesetzt hat. Mich faszinieren die Wege Gottes: Er geht über das Kleine zum Großen. Dieses Paradox ist der Maßstab Gottes, so ganz anders als menschliche Maßstäbe.“

Haben Sie einen Lieblingsheiligen?

„Eine persönliche Verbindung habe ich zu Philipp Neri. Als 15jähriger war ich in Rom. Allerdings interessierten

mich die Mädels und die Fußball-Trikots in den Läden mehr als die Kirchen. Am Grab von Philipp Neri sagte die Küsterin: ‚Wünscht euch etwas von ihm!‘ In dem Moment war ich innerlich ganz wach und ich bat ihn, dass mein ältester Bruder wieder gläubig wird. Schon als Kind hatte ich dafür gebetet und ich tat es weiter. 10 Jahre nach diesem Ereignis wurde mein Gebet erhört.“

Phillip Neri - ein Vorbild als Priester?

„Nein, ich will niemanden kopieren! An den Heiligen sehen wir ja, dass jeder seinen persönlichen Weg mit Gott geht; die Kunst ist, sich darauf einzulassen. Es hilft, zu sehen, wie jemand das geschafft hat, aber jemand zu kopieren, das würde nicht funktionieren.“

Liegt Ihnen etwas besonders am Herzen?

„Ja: Ich durfte das Heilige Land gut kennenlernen. Als Priester möchte ich gerne Menschen einladen, dieses Land zu besuchen und weitergeben, was mich in die Tiefe geführt hat. Mit Jugendlichen wäre das besonders cool, aber ich bin offen für alle Menschen.“

Wieso Diözesanpriester?

„Mit 25 Jahren war mein Ruf zum Priestertum klar. Ich wollte eigentlich nicht in die Diözese, zurück nach Paderborn. Ich besuchte einige Orden. Einmal lag ich am Abend im Bett und rang mit Gott: ‚Wenn es dein Wille ist, bleibe ich im Kloster, aber wenn es irgendwie geht, dann bitte nicht!‘ Ich sah schon eine schlaflose Nacht vor mir. Doch sofort hatte ich den Frieden, dass t mein



Platz nicht in einem Kloster ist und ich schlief ruhig ein. Ein Priesterfreund sagte mir: Der normale Weg ist in deiner Diözese. Wenn der Herr etwas anderes will, wird Er es dir sagen... und Er sagte nichts anderes.“

Wie sehen Sie den Zölibat?

„Man ist nicht alleine, wenn man dafür sorgt. Die Angst vor der Einsamkeit war meine größte Sorge! Im Moment bin ich froh, wenn ich einmal ein paar Stunden für mich alleine habe. Ich habe gute Kontakte durch Familie und Freunde. Wichtig ist, sich ein Netz zu schaffen, in dem Freundschaft, offene Aussprache und Vertrauen gelebt werden können.

Du musst dir ein Netz schaffen, wo du echte Freunde hast, mit denen du vertraut reden kannst. Wichtig ist, im Gebet zu bleiben. Ich versuche darin treu zu sein und Oasen zu finden, wo ich mit anderen beten kann. Die neue Studie über die Priester in Deutschland zeigt genau das: Das Scheitern im Zölibat hängt mit dem Aufgeben eines geistlichen Lebens zusammen.“

LESENSWERT!

von Albert Andert

DER HERR DER WELT von Robert Hugh Benson



Der Autor

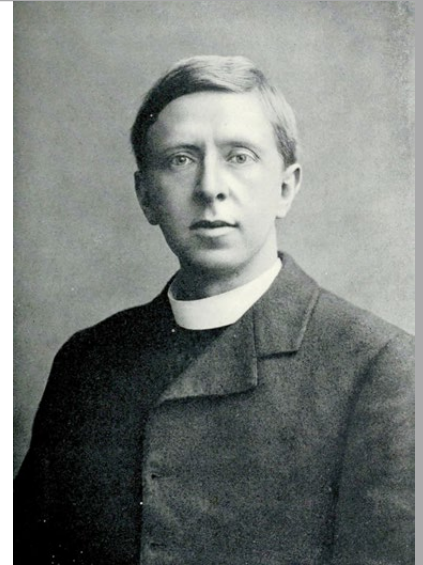
Ein Lieblingsthema heutiger Romane sind die sogenannten „Dystopien“: das sind düstere Szenarien, die zwar heute noch nicht existieren, deren Keim aber vielleicht schon gelegt ist. In diesen Zukunftswelten wird der Mensch unterdrückt, manipuliert oder verführt, vorzugsweise durch Gewaltherrscher und technische Übermacht. Einer der ersten dystopischen Romane wurde 1907 geschrieben: „Der Herr der Welt“. Was dieses Buch noch interessanter macht: der Autor Robert Hugh Benson war Priester! Sein Vater war anglikanischer Erzbischof von Canterbury. Genau wie seine beiden älteren Brüder hatte auch Robert einen Hang zur Schriftstellerei, besaß aber noch eine andere Berufung. Er studierte Theologie am Trinity College (wie John Henry Newman) und wurde 1895 Priester der „Church of England“. Und genau wie Newman bekam auch Benson Zweifel an der anglikanischen Kirche. Am 11.

September 1903 erfolgte sein Übertritt zur Kirche von Rom, das Jahr darauf die Weihe zum katholischen Priester. Als Prediger, Volksmissionar und geistlicher Begleiter belebte er den englischen Katholizismus. Daneben betrieb Benson mit großer Begabung seine zweite Leidenschaft, das Schreiben. Genreübergreifend schuf er historische Romane, Schauspiele, Apologien, Kinderbücher, Horror- und Geistergeschichten – sämtlich von hoher Güte. So stieg er in der englischen Literaturszene wie ein heller Stern auf. Mit 15 erfolgreichen Romanen verschaffte er sich zu Lebzeiten rasch einen Platz unter den Besten seiner schreibenden Zeitgenossen. Genauso schnell vergaß man ihn nach seinem Tod. Eine Wiederentdeckung tut not, zum Beispiel mit „Der Herr der Welt“. Denn was Benson da mit leichter Hand und drastischen Bildern als Dystopie entwarf, ist heute gar nicht mehr so zukünftig ...

Das Buch

England am Beginn des 21. Jahrhunderts. Oliver Brand ist Abgeordneter einer sozialistischen Einheitspartei, die das Land regiert. Hier ist alles in Ordnung: die Menschen haben ihr Auskommen, es herrscht sozialer Friede, Euthanasie ist legalisiert und das Wichtigste: man hat sich endlich von allen religiösen Ideen getrennt, der Wahnvorstellung, dass es einen Gott geben müsse. Eine Kirche existiert zwar noch, aber nur die „Unbelehrbaren, die Alten und die Dummen“ hängen ihr noch an. Oliver ist mit Mabel verbunden, denn verheiratet ist man nicht mehr: es gibt staatlich gebilligte, kündbare Eheverträge. Wie jeder fürchtet das Paar einen Weltkrieg zwischen der asiatischen Föderation und Europa. Plötzlich taucht der amerikanische Politiker Julian Felsenburgh auf, der unfassbar geschickt Friedensverhandlungen führt. Niemand weiß genau, wer er ist. Auch der katholische Priester Percy Franklin beobachtet den Aufstieg des Hoffnungsträgers. Felsenburgh wendet fast über Nacht den drohenden Krieg endgültig ab - und besucht London. Oliver, Mabel und Pater Franklin erleben mit tausenden anderen ekstatisch die Ankunft des Friedensbringers mit - Felsenburgh ruft eine Weltbruderschaft und neue Ära aus. Oliver und Mabel erscheint er wie eine „neue unbekannte Sonne“ und auch Franklin kann sich dieses Eindrucks nur mit Mühe erwehren. Dieser Fremde hat geschafft, was dem Christentum nicht gelang - Friede, Wohlstand, Gleichberechtigung. Die Verehrung Felsenburghs nimmt bald spirituelle Züge an. Franklin wird in den Vatikan beordert, um dem Papst darüber zu berichten. Stolze Atheisten wie Oliver und Mabel werden unwidersteh-

„Nettigkeit hat
die Liebe ersetzt,
Zufriedenheit die
Hoffnung und
Kenntnisse ersetzen
den Glauben.“



ROBERT HUGH BENSON

geboren 1871 im Wellington College, England
Studium der Theologie und Altphilologie
1895 Priester der Kirche von England
1903 Konversion zum katholischen Glauben
1904 Priesterweihe in Rom
1903 - 1914: Predigt- und Missionstätigkeit in England
zur selben Zeit intensives Engagement als Schriftsteller (40 Werke)
gestorben 19. Oktober 1914 in Salford, begraben zwischen den
Obstbäumen seines Gartens

lich in eine neue Religion rund um Felsenburgh, den dämonischen „Herrn der Welt“, hineingezogen: dieser aber richtet seinen Blick auf den letzten verbliebenen Feind: nach Rom.

Absurder Toleranzwahn und Vergötzung des Menschen lassen alles der Katastrophe zustreben. Nur soviel wird noch verraten: das Schlusskapitel gehört zum Eindrucksvollsten in der modernen Literatur ...



Leseprobe aus „Herr der Welt“

Pater Percy Franklin sieht Julian Felsenburgh
(den Antichrist) im Luftschiff London
überfliegen.

Eines war Percy klar, als er sich in dem überfüllten Wagen auf dem Weg nach London befand: dass er sich fürchtete. Der Lärm wirkte geradezu verwirrend und es war unmöglich, einen Ton von dem anderen zu unterscheiden. Menschenstimmen, Hörner, Trompeten, das Getrampel von Tausenden von Schritten auf dem Kautschukpflaster, das dumpfe Rollen der Räder von der Station herauf – all das vereinigte sich zu einem überwältigend feierlichen Dröhnen, übertönt hie und da von schrilleren Lauten. Sich zu bewegen, war unmöglich. Nach und nach stellte er fest, dass die Menge anders war als alles, was er in dieser Beziehung bis jetzt gesehen hatte. Man hatte das Empfinden, als ob ein schöpferischer Akt vor sich gehe, durch den Tausende individueller Zellen von Moment zu Moment vollkommener und zu einem einzigen, mächtigen, fühlenden Wesen mit einem Willen, einem Empfinden und einem Haupt gestaltet würden. Das Geschrei der Stimmen schien nur insofern von Bedeutung, als es dem Wirken der schöpferischen Macht zum Ausdruck brachte. Hier lag sie, diese Menschheit, in ihrer Riesengröße, ihre lebendigen Gliedmaßen, soweit das Auge ihnen folgen konnte, nach allen Seiten hin ausstreckend, und harnte einer Vollendung. Dann lauschte er den verschiedenen Lauten und es schien ihm, als ob irgendwo vom fernen Osten her ein Schweigen heranziehe. Von ferne zog es heran, immer stärker anwach-

send, ein Rauschen, gleich dem sanften Brausen der Meeresflut im Sommer, es kam näher und näher von rechts her; es kam über ihn und klang in seinen Ohren. Jede individuelle Stimme war erstorben. Ein schlankes, fischförmiges Ding, weiß wie Milch, geisterhaft wie ein Schatten und schön wie der junge Morgen, kam etwa einen Kilometer weit entfernt in Sicht, drehte bei und flog auf ihn zu, schwebend, als würde es von den Wogen des Schweigens getragen, das es hervorrief. Immer näher, näher kam es auf ausgebreiteten Schwingen, die lange Windung der Straßen herauf, sich kaum fünf Meter über der Menge haltend. Dann erblickte er das, worauf er gewartet hatte. Hoch oben auf dem Mitteldeck stand ein ebenfalls weiß behangener Sitz, auf seiner erhöhten Rücklehne waren Wappen sichtbar, und auf diesem Thron saß die Gestalt eines Mannes, regungslos und einsam. Keinerlei Zeichen machte er, als er herankam, scharf hob sich seine dunkle Kleidung vom weißen Hintergrund ab; das Haupt war erhoben, und ruhig wandte er es dann und wann nach der einen oder anderen Seite. Er drehte seinen Kopf und einen Augenblick lang konnte Percy im Glanz des warmen, weichen Lichtes das Gesicht erkennen. Wieder kehrte es sich zur Seite, der Steuermann wandte den Kopf ein wenig, und nach einigen Bewegungen bog das Gebilde in seiner majestätischen Schönheit ab und schwebte dem Palast zu.

FEUER UND LICHT

Die
Zeitschrift
zur
Vertiefung
des
Glaubens

www.feuerundlicht.org

IMPRESSUM

Herausgeber: Kath. Verein zur Förderung
des geistlichen Lebens e.V.,
Ostwall 5, 47589 Uedem, Deutschland
Redaktion: Christa Pfenningberger MA
redaktion@feuerundlicht.org
Layout: Werner Pfenningberger MA
Druck: Albers Druck, Düsseldorf
ISSN Nr.: 0 – 945 – 0246

Abonnement

**Preis: 35,50 Euro pro Jahr für 11 Hefte inkl.
aller Nebenkosten**
Schweiz: 38,- SFr.

**Sie können das Abonnement auf unserer Hom-
page bestellen oder senden Sie uns ein Email
oder einen Brief.**

Ich möchte ☐ Abo(s) bestellen:

<input type="text"/>
Nachname, Vorname
<input type="text"/>
Straße, Hausnummer
<input type="text"/>
Land, Postleitzahl, Ort
<input type="text"/>
Datum, Unterschrift

**Ich möchte FEUER UND LICHT als
„Geschenk-Abo“ bestellen für:**

<input type="text"/>
Nachname, Vorname
<input type="text"/>
Straße, Hausnummer
<input type="text"/>
Land, Postleitzahl, Ort

☐ **für 1 Jahr** ☐ **bis auf weiteres** **Die Rechnung bitte an mich
(siehe Adressfeld oben)**

Das Abonnement verlängert sich automatisch nach 11
Nummern, sofern keine schriftliche Kündigung vorliegt
(ausgenommen Geschenkabos).

Kath. Verein zur Förderung des geistl. Lebens e.V.
„Feuer und Licht“,
Ostwall 5, 47589 Uedem
Tel. und Fax: 0 28 25/53 58 73
eMail: abo@feuerundlicht.org



ADRESSEN

Gemeinschaft der Seligpreisungen

Deutschland

HAUS MARIA KÖNIGIN

Helmtrudisstraße 2 a,
33014 Bad Driburg
☎ 05253 / 9724314

✉ info@seligpreisungen-baddriburg.de

HERZ-JESU-KLOSTER

Ostwall 5, 47589 Uedem
☎ 02825/535871

✉ info@seligpreisungen-uedem.de

Hausgemeinschaft St. Raphael

Beinstraße 26, 65366 Geisenheim
☎ 06722/9460730

✉ geisenheim.resp@beatitudes.org

Schweiz:

KLOSTER ST. ANNA Kapuzinergässli 1,
CH-6300 Zug

☎ 041/7102622

✉ info@seligpreisungen.ch

Österreich:

MARIA, HEIL DER KRANKEN

Maria Langegg 1, A-3642 Aggsbach Dorf
☎ 02753/393

✉ info@seligpreisungen.at

Medjugorje

HAUS REGINA PACIS

88266 Medjugorje,
☎ 00387/3665 1752

✉ medjstjoseph@gmail.com

www.seligpreisungen.org

VERANSTALTUNGEN

HERZ-JESU-KLOSTER

Uedem, Deutschland
www.seligpreisungen-uedem.de

■ **Medjugorje-Samstag (15h-20h)** Vortrag, Rosenkranz, Beichtmöglichkeit, hl. Messe, gestaltete Anbetung mit Heilungs- und Segnungsgebet, Abendessen;
13.10.; 17.11.;

■ **Lobpreis-Treff (17:30h – 20h)**
Charismatischer Lobpreis, Predigt, Segnung;
27.10.;

■ **Offener Sonntag, 7.10.**, Begegnungstag im Kloster

■ **Wandern am Niederrhein, 9.-13.10.**, Gemeinsam unterwegs, eine Zeit für Leib und Seele.
Kosten: 110€ für Unterkunft und Verpflegung.

■ **Glaubenserneuerung, 8.-11.11.**, Ein „Leben im Geist“ Seminar, Kursgebühr 50€ + 90€ für Unterkunft und Verpflegung

■ **Einkehrtag zum 1. Advent, 2.12.**, „Der Herr ist nahe“

■ **Wochenendseminar, 7.-9.12.**, Marianische Heilige – mit Maria zu Jesus, ein sicherer Weg der Heiligkeit. 40€ Kursgebühr + 60€ für Kost und Logie

■ **Mit Christus ins neue Jahr**
30.12.-1.1.2019 Treffen zum Jahreswechsel

■ **Mitleben in der Gemeinschaft:** Herzliche Einladung an alle, die einige Zeit in unserer Gemeinschaft verbringen wollen. Rufen Sie uns an oder schreiben Sie uns!

HAUS MARIA KÖNIGIN

Bad Driburg, Deutschland
www.seligpreisungen-baddriburg.de

■ **Jeden Samstag** (ausgenommen Medjugorjesamstag) ab 17:30 Rosenkranz, anschließend 18:00 **Auferstehungsfeier**, Abendessen, israel. Tänze

■ **Medjugorje – Samstag** (16.00 – 20.00) Lobpreis, geistlicher Impuls, Rosenkranz, Beichtgelegenheit, hl. Messe, Anbetung, Heilungsgebet, Segnung, Agape; 6.10.; 31.11.; 1.12.;

■ **Family-Brunch-Sonntag**, 11h hl. Messe, anschließend gemeinsamer Brunch; 7.10.; 4.11.; 2.12.;

■ **FACE to FACE** – Lobpreis, Impuls, Anbetung und Chill out (bis 35 Jahre) Klarissenkloster Paderborn, Theodor-Heuss-Straße 11, um 18:30, 28.10.; 25.11.;

■ Fahrt zum **Adoray Festival** in die Schweiz. **9.-11.11.**

■ **Mit Christus ins neue Jahr 30.12.-1.1.2019**
Gemeinsam Silvester feiern.

■ Sie sind herzlich willkommen, ein paar Tage in unserer Gemeinschaft zu verbringen.

MARIA, HEIL DER KRANKEN

Maria Langegg, Österreich
www.seligpreisungen.at

■ **Jeden 1. Samstag im Monat:**
Monatswallfahrt in der Wallfahrtskirche. ab 14:30 Beichtgelegenheit, 15:00 Rosenkranz, 15:30 hl. Messe, 16:30 Eucharistische Anbetung bis ca. 17:00;

■ **Gebet um Heilung** – Gebetsabend vor dem Gnadenbild Maria, Heil der Kranken, am 1. Samstag des Monats um 18h; 3.11.; 1.12.;

■ **Rosenblätterabend** Gebetsabend mit der hl. Therese von Lisieux
5.10. in Gmunden (17:30)
6.10. in Maria Langegg (18:00)

■ **Heilung des Stammbaumes 9.-11.11.** mit. Dr. Reinhard Pichler

■ **Mit Christus ins neue Jahr 30.12.-1.1.2019** Den Jahreswechsel gemeinsam feiern.

■ Möchten Sie stille Tage im Kloster verbringen? Herzliche Einladung, bitte anfragen!

KLOSTER ST. ANNA

Zug, Schweiz
www.seligpreisungen.ch

■ **Adoray** mit Jugendlichen in der Kapuzinerkirche/Zug, jeden **Sonntag 19:30**

■ **Adoray Festival** Dieses Jahr ist Raniero Cantalamessa zu Gast.
9.-11.11. www.adoray.ch

■ **Jugendexerzitien** – 3 Tage Gebet, Lobpreis und Impulse zum Jahreswechsel in Frankreich 28.12.-1.1.2019

■ **Come and see!** Junge Menschen sind eingeladen, das Klosterleben zu entdecken.

Weltjugendtag 12.-30.1.2019

Mit der Gemeinschaft der Seligpreisungen zum Weltjugendtag nach Panama:
Infos: www.wjt.seligpreisungen.de

„Liebe Kinder! Auch die Natur reicht euch Zeichen ihrer Liebe durch die Früchte, die sie euch gibt. Auch ihr habt durch mein Kommen reichlich Gaben und Früchte erhalten. Meine lieben Kinder, wie sehr ihr auf meinen Ruf geantwortet habt, das weiß Gott. Ich rufe euch auf: Es ist nicht zu spät, entscheidet euch für die Heiligkeit und für das Leben mit Gott in Gnade und Frieden! Gott wird euch segnen und euch hundertfach geben, wenn ihr auf Ihn vertraut. Danke, dass ihr meinem Ruf gefolgt seid.“

Botschaft aus Medjugorje
25. September 2018

Medjugorje-Wallfahrten 2018

Begleitung durch einen Priester und die Gemeinschaft der Seligpreisungen

Buswallfahrt mit Zwischenübernachtung (Möglichkeit zum Fastenseminar):
14.10. -20.10.2018

Information und Anmeldung:
Mathilde Holtmann, Erblandstr. 4,
48369 Saerbeck, Tel./Fax: 02574/1675



Erheben sich die Stürme der Versuchung, befindest du dich inmitten der Klippen der Trübsale, blicke auf zum Stern des Meeres, rufe Maria zu Hilfe! Wirst du auf den Wogen des Hochmutes, des Ehrgeizes, der Verleumdung, des Neides hin und her geworfen, blicke auf den Stern, rufe Maria an. Wenn der Zorn, der Geiz, die Fleischeslust das Schiff deiner Seele hin und her schleudern, blicke auf Maria! Bist du über die Schwere deiner Sünden bestürzt, über den elenden Zustand deiner Seele beschämt, bist du von Schrecken erfasst bei dem Gedanken an das Gericht, beginnst du immer tiefer in den Abgrund der Trostlosigkeit und der Verzweiflung zu sinken, denke an Maria!

Mitten in Gefahren, Nöten und Unsicherheiten denke an Maria, rufe Maria an. Ihr Name weiche nicht aus deinem Mund, weiche nicht aus deinem Herzen! Damit du aber ihre Hilfe und Fürbitte erlangest, vergiss nicht ihr Vorbild nachzuahmen.

Folge ihr, dann wirst du dich nicht verirren. Rufe sie an, dann kannst du nicht verzweifeln, denk an sie, dann irrst du nicht. Hält sie dich fest, kannst du nicht fallen. Schützt sie dich, dann fürchte nichts! Führt sie dich, wirst du nicht müde. Ist sie dir gnädig, dann kommst du sicher ans Ziel!

Bernhard von Clairvaux,
In laudibus Virginis Matris, Homilia 2,17